

Das März-Veilchen



Das Schöne berührt uns immer in besonderer Weise. Es löst uns aus dem Alltäglichen-Gewohnten. Jeder kennt diese Erfahrung. Was ihr zugrunde liegt, ist aber nicht leicht zu sagen. Es gibt zwei Reiche des Schönen: die Kunst und die Natur. So sollte jeder, der die Natur verstehen will, sich bemühen, dem Rätsel des Schönen nachzuspüren. Man kann sich dabei an einer Bemerkung Goethes orientieren: «Das Schöne ist ein Urphänomen, das zwar nie selbst zur Erscheinung kommt, dessen Abglanz aber in tausend verschiedenen Äußerungen des schaffenden Geistes sichtbar wird und so mannigfaltig und so verschiedenartig ist als die Natur selber.» Die Schönheit einer Rose ist eine andere, als die der Eiche; die einer Wolkenformation eine andere, als die eines von Bäumen umrahmten Sees. Immer aber empfindet man so etwas wie den Glanz aus einer verborgenen Welt.

Diese Auffassung findet man seit der Antike in den verschiedensten Formulierungen. So schreibt Hugo von St. Viktor in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts: «Unsere Seele kann nicht direkt zur Wahrheit des Unsichtbaren aufsteigen, es sei denn, sie wäre durch die Betrachtung des Sichtbaren geschult, und zwar so, dass sie in dem Sichtbaren Sinnbilder der unsichtbaren Schönheit erkennt. Da nun aber die Schönheit der sichtbaren Dinge in ihren Formen gegeben ist, lässt sich entsprechend aus den sichtbaren Formen die unsichtbare Schönheit beweisen, weil die sichtbare Schönheit das Abbild der unsichtbaren Schönheit ist.»

Das Schöne hat für den Menschen offenbar eine zweifache Bedeutung. Indem wir es genießen und bewundern, belebt es unser Inneres. Wenn uns aber bewusst wird, dass sich in der Schönheit durch die sinnliche Erscheinung ein unsichtbar Wesenhaftes äußert, dann kann die Ahnung dieses Wesenhaften zum Antrieb werden, es in voller Klarheit kennenlernen zu wollen.

Die Schönheit der Natur ist im Frühling eine andere als im Sommer und Herbst. Wenn sich an der Erde und im Gezweig der Büsche durch die wärmende Wirkung der Sonne die Knospen öffnen und das zarte Grün aus der trockenen Hülle hervordringt, dann verbindet sich das Leben der Erde wieder neu mit dem Kosmos. Dieses «Erwachen» des Lebens ist nicht nur Anfang eines Geschehens, das dann im Sommer mit der Fülle des Blühens seinen Höhepunkt erreicht. Es birgt auch eine eigene Qualität. Denn schon im März und April kommt es zu einem ersten Blühen. In den noch lichten Wäldern findet man den Gelbster (Gagea lutea) und den Blaustern (Scilla bifolia), das Leberblümchen (Anemone hepatica), das Buschwindröschen (Anemone nemorosa) und das Lungenkraut (Pulmonaria officinalis); dort, wo es etwas feuchter ist, das Gelbe Windröschen (Anemone ranunculoides). Im Gebüsch, auf Wiesen und im lichten Wald blühen Primeln (Primula elatior, Primula officinalis), auf feuchten Wiesen und an Gräben die Sumpfdotterblume (Caltha palustris), an



März-Veilchen (Viola odorata)

Wegrändern der Huflattich (*Tussilago farfara*) und auf Äckern die Rote Taubnessel (*Lamium purpureum*). Zu dieser frühen Zeit des Jahres gehören auch das Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*), der Märzenbecher (*Leucojum vernum*) und der Krokus (*Crocus albiflorus*, *Crocus sativus*). So verschieden diese Pflanzen sind, eines ist ihnen gemeinsam: ihr unaufdringlicher, verhaltener Charakter. Den Eindruck, den man von ihnen gewinnt, gibt das Wort «innig» wohl am besten wieder. In einer Pflanze kommt diese Frühlingsqualität aber am schönsten zum Ausdruck: im März-Veilchen (*Viola odorata*).

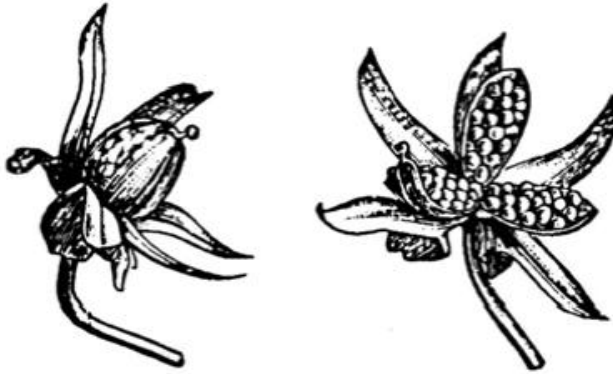
Man muss wach und aufmerksam durch die Natur gehen, wenn man das März-Veilchen finden will - an einem Bachufer, unter einer Hecke, am Waldrand oder im Laubgehölz. Dort wächst und blüht es dicht am Boden. Es tritt weit weniger in Erscheinung als die anderen Frühlingspflanzen. Es strebt nicht in die

Höhe wie der Blütenstand der Primel oder des Gelbsterns. Seine Sprosse breiten sich als Ausläufer aus. An ihnen entspringen die Blätter. Der Stiel ist relativ lang. Die Blattspreiten entfalten sich in einer eigenartigen Bewegung. Indem sie sich nach beiden Seiten hin ausrollen, wenden sie sich wie von innen zur Sonne. Ihre Form ist besonders harmonisch. Sie strebt nicht wie bei schmalen Blättern nach außen, sondern weitet sich nach allen Seiten. Durch das dunkle Grün nehmen die Blätter das Licht stark in ihre Lebensprozesse auf. So vereinigen sich in den Blättern zwei Qualitäten: Harmonie mit der Umgebung und aufnehmende Hingabe zur Sonne.

Aus den Achseln dieser Blätter gehen die Blüten hervor. Zunächst streben die Blütenstiele nach oben, wenden sich dann aber nach unten. Wie im Spross wird alles, was einem Sich-in-den-Umkreis-Hineinstellen gleichkäme, zurückgenommen. So wendet sich die Blüte in der Gebärde des Sich-Zurücknehmens der Umgebung zu.

Es gibt wenige Blüten, die den Betrachter so stark berühren wie die des Veilchens. Worte können den Eindruck nur annähernd wiedergeben. In den beiden oberen Blütenblättern spricht sich eine wache Hinwendung aus; in den zwei seitlichen sympathische Zuwendung und Gewährenlassen; in dem unteren eine empfangend-aufnehmende Geste. Dieser differenzierten Gebärde entspricht die zumeist dunkelviolette Farbe. Dieser so verhaltene Charakter der Veilchenblüte ist dem der typischen Staubgefäße, d. h. dem zentrifugalen Hinausstreben, entgegengesetzt. So wird die Bildung der Staubgefäße stark modifiziert. Sie treten nach außen überhaupt nicht in Erscheinung. Ihre Staubfäden sind weitgehend unterdrückt. Von den vier Pollensäcken werden nur zwei richtig ausgebildet. Vor allem: die Pollensäcke schließen sich zu einem Ring zusammen. Der Bildungsprozess ist so stark

zurückgehalten, dass die Metamorphose von den Blütenblättern zu den Staubgefäßen unvollständig bleibt. Man findet nämlich an der Spitze der Staubgefäße noch ein kleines gelbes Blättchen. So kommt es im Zentrum der Veilchenblüte zu einem zweiten, ganz verhaltenen Blühen.



Reife Frucht geschlossen und aufgeplatzt

Das alles ist Ausdruck einer Verinnerlichung, die sich bis in viele Einzelheiten manifestiert. In den Staubgefäßen ist die Tendenz, im Umkreis aufzugehen, nicht nur ganz abgeschwächt; an den beiden unteren Staubgefäßen entstehen sogar spornartige Konnektivanhänge, die nach innen in den Sporn Nektar absondern. Auch die Narbe ist eigenartig modifiziert. Ihre Spitze ist abgebogen, sie weitet sich nicht wie sonst in einigen Narbenästen zur Umgebung, sondern trägt an ihrer

Spitze eine Höhlung. So ist die Bestäubung ein aufnehmendes Empfangen von Blütenstaub in einem Innenraum. Wenn dann die Früchte reifen, öffnen sie sich und bieten zunächst wie in drei schmalen Schalen die Samenkörner dar.

Eine solche Betrachtung verstärkt und differenziert den ästhetischen Eindruck. Sie macht bewusst, was dem Veilchen seinen innigen Charakter verleiht. Es ist die Verbindung des Sich-Zurücknehmens mit empfangendem Sich-Hinwenden. Diese beiden Gebärden findet man in allen Teilen: im Spross und in den Blättern, vor allem in der Blüte, aber auch in den reifen Früchten. Was ist es aber, was sich in diesen Gebärden ausspricht? Wie kommt man von dem ästhetischen Eindruck zu dem, was wesentlich in der innigen Schönheit des Veilchens lebt?

Ein Kunstwerk, wie etwa das Bild eines Malers, lernt man zu verstehen, wenn man über den ästhetischen Eindruck hinausgeht, indem man es mit den Kräften seiner Seele durchlebt. Man belebt im Anschauen in sich die Komposition in ihren Farben, ihren Formen, ihren Gebärden und Beziehungen. Dabei malt man das Bild in seinem Inneren noch einmal. Das Anschauen wird inneres Nachschaffen, durch das man in jede Nuance und in das Ganze eindringt. Es ist, wie wenn man mehr und mehr in dem Bilde selbst leben würde. Die Kluft, die uns sonst von den Dingen trennt, verschwindet. Allerdings muss man dem Kunstwerk gewachsen sein: Je bedeutender das Kunstwerk ist, desto tiefere Kräfte des Geistes und der Seele muss man im Prozess des Nachschaffens aktivieren. Nur dem leuchtet sich die Schönheit eines Kunstwerks, der seinem Schöpfer in gewisser Weise kongenial wird. Der Weg des ästhetischen Verstehens gleicht dem Lesen eines Textes, bei dem im Leser die Gedanken aufleuchten, die der Autor beim Schreiben gedacht hat.

Man muss in ähnlicher Weise verfahren, wenn man in die Schönheit der Natur eindringen will. Auch hier kommt es darauf an, dass man kongenial wird. Die Schönheit der Natur verlangt allerdings von dem, der sie ergründen will, eine größere Anstrengung als die Schönheit eines Kunstwerkes. Welche Kräfte der eigenen Seele sind es, durch die man bewusst erfassen kann, was in den Gebärden des Veilchens als inneres Wesen lebt?

Hier ist es erforderlich, dass man bestimmte Tatsachen im Bereich der Gefühlswelt ins Auge fasst. In den Gefühlen der menschlichen Seele ist immer auch ein Ich-Erleben enthalten. Wären die Gefühle nicht von einem feinen Ich-Erleben durchdrungen, dann könnte man nicht empfinden: ich freue mich, ich staune, ich bin betrübt. Ohne das Ich-Bewusstsein würde dem Gefühlsleben ein gemeinsames Zentrum fehlen. Die Seele müsste in ihren Gefühlen zerfließen. Man käme auch nie zu einer Herrschaft im Reich der Gefühle.

Nun gibt es Gefühle, in denen das Ich-Erleben besonders stark ist. Zu ihnen gehören z.B. Stolz, Hochmut, Eitelkeit, Ehrgeiz und Koketterie. Wenn der Mensch im Stolz vor allem sich selbst empfindet, dann wird die innere Beziehung zu den Dingen der Welt, die sonst für die Gefühle so charakteristisch ist, abgeschwächt. Man erlebt sich als Zentrum und verliert die innere Seelenverbindung zur Umwelt. Das Herz wird in der Egozentrik kalt. Ihm werden das Schicksal und die Not der anderen gleichgültig, die Anteilnahme ist nur äußerlich. Die moralischen Qualitäten im Bereich der Gefühle können sich nur entwickeln, wenn das Selbst-Erleben abgedämpft wird. «Dadurch hat die Seele die Möglichkeit, innerhalb der Sinneswelt die Schulung für die edelste sittliche Kraft, für das Mitgefühl, zu erleben.»

Man kann also drei Bereiche des Fühlens unterscheiden: Einen ersten, in dem das Ich-Gefühl so intensiv ist, dass der Mensch sich selbst Mittelpunkt ist und diese Selbstbetonung auch im Verhältnis zu seiner Umgebung auslebt.

Dann ein zweites Gebiet der Gefühle, durch das der Mensch in eine vielfältige Beziehung zur Welt treten kann, weil das Selbstgefühl schwächer ist. Schließlich kann der Mensch das Selbstgefühl abdämpfen, damit sich die Beziehung zu den Dingen und Menschen zu innerer Anteilnahme vertieft, in der die Not des anderen wichtiger wird als der eigene Vorteil oder das eigene Wohlergehen. Diese moralische Qualität des Fühlens entwickelt sich, wenn der Mensch die Kraft aufbringt, die er braucht, um sein Selbst zurückzunehmen. Durch Selbst-Überwindung entstehen die selbstlosen Gefühle.

Dabei verwandelt sich die fühlende Seele nach zwei Richtungen hin. Die eine haben wir schon erwähnt. Durch Steigerung der Hingabe entsteht das Mitgefühl. Da strömt das Gefühl zu einem anderen Wesen und nimmt innerlich Anteil an dessen Leben und Schicksal. Nun kommt dem Menschen aber auch viel von der Welt zu - die Nahrung, die Arbeit anderer Menschen, schicksalhafte Begegnungen usw. Auch nach dieser Seite hin kann das Selbstgefühl abgeschwächt werden. Dann wird der Mensch in seiner Seele bescheiden und dankbar.

Es gibt aber höhere Grade der Selbstüberwindung. Dem Menschen widerfährt manches, was ihn in seinem Selbstwertgefühl verletzt. Dann bäumt sich das Innere auf. Es brechen Ereignisse in den Gang des Lebens ein, die Hoffnungen zerstören und das bisherige Schicksalsgefüge zerreißen. Könnte man eingreifen, man würde sie verhindern. Man erträgt sie, weil man ohnmächtig ist. Auch hier kann der Mensch eine Haltung erringen, welche der entspricht, die er in den äußeren Lebensverhältnissen schon als Bescheidenheit erworben hat. Es entsteht das Gefühl der Ergebenheit. Der Mensch nimmt sich zurück, wendet sich offen dem Leben zu und nimmt ohne Widerstreben bejahend an, was immer dieses mit sich bringt. Er wird dem Leben und Schicksal gegenüber demütig.

Wenn der Mensch sich bzw. die Selbstliebe bis zu diesem Grade überwindet, verändert sich seine Beziehung zur Welt in einschneidender Weise. Er wird gewahr, dass er sich durch sein Selbst so von der Welt abgesondert hatte, dass er sie nur von außen kannte. Nun wird das Äußere transparent. Neue, tiefere Dimensionen tauchen auf; auch in dem, was schwer und leidvoll ist, wird ein Sinn sichtbar. Die Nebel der Selbstbezogenheit, in denen die Seele bisher befangen war, lösen sich auf. Der Mensch erfährt die Größe und Tiefe des Lebens und der Welt. Er nimmt in Demut und Ergebenheit tief in sich auf, was ihm aus dieser Größe und Tiefe zukommt. Im Stolz fühlt sich die Seele bedeutend und groß. In der Demut erlebt sie sich klein gegenüber der Größe und geistigen Erhabenheit der Welt. Indem der Mensch sich in der Demut zurücknimmt und den geistig wesenhaften Hintergrund des äußeren Daseins ahnend erlebt, kann er sich dem, was ihm nun als das Göttliche bewusst wird, in innerer Ergebenheit zuwenden. Dann erreicht die Seele eine zunächst letzte Station auf dem Weg der Selbstüberwindung. Sie wird fromm.

Von Gefühlen wie Demut und Frömmigkeit gewinnt man in anderer Weise ein Bewusstsein als von den Dingen der Außenwelt. Auf eine Pflanze wie das Veilchen schaut man von außen hin. Das ist gegenüber den Gefühlen nicht möglich; denn in der Innenwelt der Seele gelten nicht die Bedingungen des Raumes. Will man Gefühle kennen lernen, dann muss man im Fühlen selbst bewusster werden. Eine Melodie kann man nicht nur hören, man kann sie im Hören innerlich regsam mit vollziehen. In ähnlicher Weise kann man Demut und Frommsein bewusst durchleben. Dann lebt man in ganz bestimmten inneren, gebärdenhaften Bewegungen.

Wenn die Seele in dieser Haltung aufnimmt, was ihr an Erlebnissen aus der Tiefe einer göttlichen Weisheit zukommt, dann entsteht in ihrem Inneren religiöse Gestimmtheit. So kommt es in den violetten Blüten des Veilchens zu einem zweiten, lichten, inneren Blühen (an den Staubgefäßen). Und dieses innere Leben dringt in die Tiefe der Seele, in einen Innenraum, der sich beim Veilchen in dem Sporn manifestiert. Im Ganzen gesehen: Wie die Seele in der frommen Demut um ihre Kleinheit gegenüber der Welt weiß, so ist auch die geringe Größe des Veilchens ein Ausdruck seines Wesens. Man schaut nur richtig auf das Veilchen hin, wenn man zugleich auch an die Größe und Tiefe der Welt denkt. Denn zu ihr steht das Veilchen in einem «ergebenen» Verhältnis.

Wenn im März und April die Erde sich in unseren Breiten wieder neu mit der Sonne verbindet, indem die ruhenden Keime des Lebens durch die Kräfte aus dem Kosmos auferstehen, taucht in der Natur das Bild frommer Demut auf. Am vollkommensten ist dieses Bild im März-Veilchen. Zur gleichen Zeit oder nur wenig später blühen auch das Wiesen-Veilchen (*Viola hirta*), das Hügel-Veilchen (*Viola collina*), das Hain-Veilchen (*Viola riviniana*), das Sumpf-Veilchen (*Viola palustris*), das Hunds-Veilchen (*Viola canina*), das Wunder-Veilchen (*Viola mirabilis*) und das Weiße Veilchen (*Viola alba*). Bei einigen dieser Veilchen ist die Gebärde der Zurückhaltung nicht so stark wie bei dem März-Veilchen, und nur wenige verströmen einen so innigen Duft. Dennoch ist es eine bewegende Tatsache, dass zu jener Zeit, in der die Sonne wieder stärker in das Dasein der Erde eingreift, in den verschiedenen Bereichen der Natur – die Namen der verschiedenen Veilchen deuten darauf hin – das Bild der Demut auftaucht. Die Pflanzen sind die vielgestaltige Lebenssphäre der Erde. Wenn in ihr das Bild der Demut oder Frömmigkeit erscheint, dann wirkt hier die Kraft des selbstlosen Fühlens; es ist so tief in das gestaltende Leben untergetaucht, dass es in

ihm zum Ausdruck kommt. Überall, wo Veilchen blühen, tritt die Erde selbst in eine selbstlos empfangende Beziehung zu den Kräften, die ihr aus dem Kosmos zufließen. So ist das Veilchen mit seiner frommen, demutsvollen Gebärde nicht nur eine besonders innige Erscheinung im Frühling; in ihm offenbart sich der Frühling, die neue Verbindung der Erde mit der Sonne, in seiner wohl eindringlichsten Form. Man erfasst mit der vollen Klarheit des Erkennens, dass diese Beziehung auch eine moralische ist.

In der Schönheit des Veilchens ahnt man zunächst etwas von seinem Wesen und von dieser Beziehung. Dichter haben immer wieder etwas von dem Geheimnis ausgesprochen. In einem Gedicht von Weiße heißt es: «Du bist der Demut Ebenbild,
Die in dir wohnt... »

Wenn man auf mittelalterlichen Bildern, und ganz besonders auf solchen, die Maria mit dem Kinde in einem Garten darstellen, unter den dargestellten Blumen das Veilchen findet, dann ist damit die Eigenschaft der Demut gemeint – eine Eigenschaft, die man vor allem der Gottesmutter zuschrieb.

Schönheit in der Natur ist Hinweis auf ein Geheimnis, Ausgangspunkt eines Weges, der in das Innere der Natur führt. Wenn sich auf diesem Weg das Geheimnis des Veilchens ausspricht, dann begreift man die so innige Schönheit des Veilchens. Sie ist so bedeutend, weil das, was in ihr lebt, zu den tiefsten Seelenkräften gehört.



Ernst-Michael Kranich

*Auszug aus dem Buch: Pflanzen als Bilder der Seelenwelt,
mit freundlicher Genehmigung vom Autor und dem Verlag Freies Geistesleben*

Fotos mit freundlicher Genehmigung von Michael Feiler